Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 37 (1957-1958)
Heft: 11

Artikel: Sainte-Beuves Bemühungen um den deutschen Geist
Autor: Jacobi, Hansres
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-160741

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SAINTE-BEUVES BEMÜHUNGEN UM DEN DEUTSCHEN GEIST

VON HANSRES JACOBI

Sainte-Beuve, einer der Klassiker der französischen Literaturkritik und der weltliterarischen Kritik überhaupt, überwachte mit scharfem Blick nicht nur die Literatur seines Landes, sondern den ganzen europäischen Horizont. In dieser geistigen Wachheit wandte er sich auch Deutschland und der deutschen Literatur zu. Die ersten Berührungspunkte werden durch die Stichwörter «Globe» und Goethe angedeutet. Im Jahre 1824 wurde in Paris die Zeitschrift «Globe» gegründet, die, wie schon ihr Name verrät, sich in den Dienst des friedlichen Gesprächs zwischen den zivilisierten Nationen der ganzen Welt stellte, welche sich bis kurz vorher blutig bekämpft hatten. In seinen Erinnerungen schrieb der erste Herausgeber Dubois: «Le Globe était romantique de devise ou plutôt libéral en poésie et en littérature, ennemi de la fausse religion des classiques dominants du siècle dernier qui ne connaissaient et ne comprenaient, au fond, ni la Grèce, ni la grande et originale imitation du XVIIe siècle. Nous défendions, mais avec mesure, discrétion, avec la chaste piété de nos fortes études de l'antiquité, et la tradition du goût national, le droit de nos jeunes poètes à l'innovation, et le libre échange entre toutes les littératures.» Es fällt sogleich auf, daß dieses Programm weitgehend mit Goethes Konzeption der Weltliteratur übereinstimmte, und es ist daher naheliegend, daß Goethe ein begeisterter Leser der französischen Zeitschrift war. «Diese Männer», sagte er, «sind ganz auf dem Wege, eine Annäherung zwischen Frankreich und Deutschland zu bewirken, indem sie eine Sprache bilden, die durchaus geeignet ist, den Ideenverkehr zwischen beiden Nationen zu erleichtern.» Und Eckermann fährt fort: «Auch hat der Globe für Goethe dadurch noch ein besonderes Interesse, daß die neuesten Produkte der schönen Literatur Frankreichs darin besprochen und die Freiheiten der romantischen Schule, oder vielmehr die Befreiung von den Fesseln nichtssagender Regeln darin oft sehr lebhaft verteidigt werden.»

In dieser von Goethe gerühmten Zeitschrift wurde 1827 der junge Sainte-Beuve, ein ehemaliger Schüler von Dubois, Mitarbeiter. Er befand sich damals in einer geistigen und seelischen Krise und litt an einer Wertherschen Weltschmerzstimmung. Dubois hielt seinem jungen Freunde Goethes großes Beispiel vor Augen, durch literarisches Wirken einen quälenden Seelenzustand zu überwinden. Sainte-Beuve schrieb deshalb zu Beginn des Jahres 1827 im «Globe» zwei Beiträge über Victor Hugos Gedichte. Diese Artikel wurden, wie Sainte-Beuve später selber bestätigte, von Goethe gelesen, ohne daß er jedoch den Verfasser kannte

oder auch nur nannte. Am 4. Januar 1827 notiert Eckermann: «Goethe lobte sehr die Gedichte von Victor Hugo. ‚Er ist ein entschiedenes Talent', sagte er, ‚auf den die deutsche Literatur Einfluß gehabt. Seine poetische Jugend ist ihm leider durch die Pedanterie der klassischen Partei verkümmert; doch jetzt hat er den Globe auf seiner Seite, und so hat er gewonnen Spiel'.»

Half Sainte-Beuve mit seinen Artikeln Goethes Urteil über Victor Hugo prägen, so erfuhr er seinerseits durch den deutschen Dichter tiefgehende Beeinflussungen. Die besonders fruchtbare Periode von 1827 bis 1830 zeigt Sainte-Beuve immer deutlicher in den Spuren der Romantik. Dies geht weniger aus seiner 1828 veröffentlichten Artikelsammlung «Tableau de la poésie française au XVIe siècle» hervor als aus seiner Gedichtsammlung «Consolations» (1830), zu der Lamartine bemerkte: «On a raillé ses Consolations, poésies un peu étranges, mais les plus pénétrantes qui aient été écrites en français depuis qu'on pleure en France. Quant à moi, je ne puis les relire sans attendrissement. Attendrir, n'est-ce pas plus qu'éblouir? Si Werther avait écrit un poème la veille de sa mort, ce serait certainement celui-là.» Im Jahre zuvor hatte Sainte-Beuve den ersten Schritt in die Romantik getan mit seinem Werk «La Vie et les Poésies de Joseph Delorme», das sich in die Reihe der «Delphine», «Adolphe» und «René» fügt, die alle zur Familie der Wertheriaden gehören. Das von Lamartine ausgesprochene Schlüsselwort «Werther» trifft auch hier zu. Dieser Joseph Delorme ist unverkennbar ein Bruder Werthers. Das vieldiskutierte Buch wurde denn auch von Guizot abgelehnt, der (einem Brief Sainte-Beuves zufolge) fand «que c'était du Werther jacobin et carabin». Ganz anderer Meinung war Alfred de Vigny, der dem Autor in einem überschwenglichen Brief bekannte, er könne sich nicht mehr von dem Buche lösen: «Quel plaisir et quel chagrin de le lire! Pauvre jeune homme! souffrir et ne pas croire et être poète! Triple douleur et triple doute! Le Suicide! les Rayons jaunes! que c'est beau! Il y a là plus qu'un grand talent, une âme blessée qui se montre toute éplorée et avec laquelle on vit.» Diese Werther-Töne, diese Nachwehen des — europäisch gesehen: präromantischen — deutschen «Sturm und Drang», die Frankreich mit der Verspätung von mindestens einer Generation ergriffen, wirkten in Sainte-Beuve bis 1834 fort, als er dasselbe Thema im Roman «Volupté» nochmals aufnahm.

Doch nicht genug, daß Goethes ferne Einflüsse sich im Werke Sainte-Beuves spiegelten. Der junge Franzose gehörte zur Gruppe jener Romantiker, die gemeinsam eine Huldigungsadresse an Goethe sandten. Anlaß dazu bot der Bildhauer David d'Angers, der sich 1828 als begeisterter Goetheanhänger nach Weimar begeben hatte, eine Büste des verehrten Meisters zu verfertigen, und der Goethe nun eine Sammlung von Porträts von siebenundfünfzig berühmten Personen, in Gips abgegossene Basreliefs, zusandte. Eckermann berichtet am 7. und 14. März

1830 über die Ankunft der Kiste, in der auch Bücher verpackt waren: «Ich sah Werke von Sainte-Beuve, Ballanche, Victor Hugo, Balzac, Alfred de Vigny, Jules Janin und anderen... Man sah es Goethe an, daß diese Huldigung der jungen Dichter Frankreichs ihn innerlichst beglückte.» Wenn sich Goethe auch nicht im einzelnen über die Werke Sainte-Beuves äußerte, so hat er sie unzweifelhaft mit der ihm eigenen Sorgfalt gelesen.

Stand Sainte-Beuve als Empfangender und Gebender im Kontakt mit dem größten deutschen Dichter, so stellt sich die Frage, wie groß seine Kenntnis Deutschlands damals war. Diese Frage drängt sich schon deshalb auf, weil der «Globe» infolge von Unstimmigkeiten zwischen den Herausgebern sein Erscheinen einstellte, so daß sich die Mitarbeiter nach einem neuen Arbeitsfeld umsehen mußten. Sainte-Beuve, der später 1837—1838 in Lausanne, 1848—1849 in Lüttich und 1857—1861 an der Ecole Normale in Paris einen Lehrstuhl für Literatur innehielt, dachte schon 1830 an eine Professur und befaßte sich mit dem Gedanken, sich zeitweilig in Deutschland niederzulassen. Am 31. Januar schrieb er an M. Villemain: «Si dans vos nombreuses relations vous entendiez parler de quelque prince russe, comte polonais, baron allemand, n'importe? qui voulût un gouverneur, un précepteur, n'importe encore? pensez à moi, je vous prie; que tout le temps ne soit pas pris, que j'aie à moi un petit nombre d'heures par jour, c'est assez; qu'il faille quitter Paris, voyager, se retremper ailleurs, c'est tout ce qu'il me faut, ou encore si dans quelque université allemande, si à Berlin, à Munich, chez ce bon roi de Bavière, un professeur de littérature française pouvait trouver place — vivre là, apprendre l'allemand, l'Allemagne, me serait bon et doux pour quelques années...» Abschließend bittet Sainte-Beuve den Adressanten um ein Empfehlungsschreiben an Herrn von Humboldt.

Wir müssen annehmen, daß Sainte-Beuves Kenntnis Deutschlands gering war. Im Oktober 1829 hatte er eine Rheinfahrt unternommen und dabei Köln, Worms und Frankfurt gesehen. Diese Begegnungen scheinen, dem Echo in den Gedichten «Consolations» zufolge, nicht sonderlich beeindruckend gewesen zu sein. In Worms hält ihn nur der Gedanke an eine junge Cousine zurück, und in Frankfurt beklagt er das Verschwinden der alten Schönheit, die durch moderne Bauten zerstört werde. Von einem Besuch des Goethehauses vernehmen wir jedenfalls nichts. Rückblickend erklärte Sainte-Beuve 1863, daß die wenigsten seiner romantischen Zeitgenossen der deutschen Sprache mächtig waren. «Goethe était pour nous un dieu honoré et deviné plutôt que bien connu. On n'allait pas chez lui à Weimar avec David d'Angers, pour s'inspirer, mais pour lui rendre hommage.» Sainte-Beuve gesteht seine eigene Unkenntnis ein und bekennt von den ausländischen Vorbildern, er hätte sie eher wie Eltern und ältere Brüder erspürt als daß er sie von nahe gekannt und studiert hätte.

Seinen Ahnungen folgend hat er eine besondere Affinität zu der in Deutschland und in England verbreiteten dörflichen Poesie, die er in Frankreich heimisch machen möchte. Er möchte «saluer Lamartine comme l'Homère d'un genre domestique, d'une épopée de classe moyenne et de famille, de cette épopée dont le bon Voss a donné l'idée aux Allemands par ‚Louise', que le grand Goethe s'est appropriée avec perfection dans ‚Hermann et Dorothée'...» Dieses Epos war in Frankreich durch eine Prosaübersetzung schon 1800 populär geworden und 1842 nannte Sainte-Beuve «Hermann und Dorothea» «la plus gracieuse et la plus fraîche des idylles, un ‚Paul et Virginie' avec quelque idéal en moins, mais avec la vérité domestique et le rythme en plus». In seinen eigenen Bemühungen um die pastorale Idylle hielt sich Sainte-Beuve freilich mehr an die Epigonen der Goethezeit. Wohl griff er in seinen Paraphrasen und freien Übersetzungen auch auf den unerschöpflichen Werther und auf einige Gedichte Schillers zurück; daneben aber wandte er sich an Uhland, Justinus Kerner, A. W. Schlegel und Rückert, auch Hadlaub imitierte er. (W. Küchler und L. Morel sind den Einzelheiten dieser Anleihen nachgegangen[1].) Zu dieser Zeit lag sein Schweizer Aufenthalt schon hinter ihm. In der Erinnerung schrieb er 1863: «La Suisse française, Genève et notre chère Lausanne, m'ont toujours paru de parfaits belvédères pour nous bien observer et pour nous étudier dans nos vrais rapports avec l'Allemagne», aber diesem Satz darf nicht zuviel Gewicht beigelegt werden. Sainte-Beuves Auseinandersetzung mit dem deutschen Geist erfolgte schon vor seinem Aufenthalt in Lausanne.

Im Dezember erschienen, ohne großen Erfolg, zwei Essaybände «Etudes sur l'Allemagne» von Michiels, die Sainte-Beuves Kenntnisse über Deutschland erweiterten, was jedoch nicht hindert, daß seine Kenntnis der deutschen Literatur an der Oberfläche blieb. Die in seinen Arbeiten genannten Namen deutscher Dichter und Philosophen erscheinen meistens als fertige Formeln, die einer konventionellen Ansicht entspringen, und gehen über das Unverbindliche nicht hinaus. Zu Klopstock bemerkt er «que le génie est une belle chose, même quand il n'est, comme chez ce dernier, qu'un vaste éclair dans le nuage. Mais il a fait ‚la Messiade', une longue œuvre, une fille des grandes œuvres, de ‚la Divine Comédie', du ‚Paradis perdu', même avec ses défectuosités, c'est de la grande race». Ähnliche Allgemeinheiten hören wir auch anläßlich von Schiller, Albrecht von Haller, Hegel, Fichte, Kant, F. H. Jacobi, Lessing. Die Namen der Brüder Schlegel und Clemens Brentanos werden genannt und die deutsche Romantik als eine katholische Schule in München begriffen. Einen längeren Artikel widmet er in den «Premiers Lundis» dem in Frankreich populären Gespenster-Hoffmann. Daß

[1]) Küchler, W.: «Sainte-Beuve und die deutsche Literatur», in: *Zeitschrift für französische Sprache und Literatur*, Leipzig, 28, 1905. — Morel, L.: «Sainte-Beuve, la littérature allemande et Goethe», in: *Revue d'Histoire Littéraire de la France*, Paris, 15, 1908.

Sainte-Beuve trotz der geringen Kenntnisse der deutschen Verhältnisse den Spürsinn für geistesgeschichtliche Umwälzungen hatte, geht daraus hervor, daß er die Entstehung des «Jungen Deutschland» erkannte und dessen Vertretern Boerne und Heine je ein ausführliches Feuilleton widmete.

Das Fehlen eines innigeren Verständnisses für die deutsche Geisteswelt liegt in dem zu großen Wesensunterschied zwischen den beiden Kulturen, in den andersgearteten Perspektiven und Auffassungen. Über die deutsche Literatur und Sprache schrieb Sainte-Beuve 1836 in der «Revue des Deux Mondes»: «Les questions sur ce terrain mouvant sont peu commodes à aborder; on se perd dans des restes de Forêt-Noire.» Der Franzose fühlt sich gestört durch die Gegensätzlichkeit zwischen dem deutschen Genius und der französischen klassischen Tradition, die völlig auf Klarheit, Vernunft und Logik ausgerichtet ist. Anderseits verkennt er nicht die Offenherzigkeit und Einfachheit, die der deutsche Charakter dem französischen voraus hat. Aus dieser Position gelangt Sainte-Beuve zu dem berühmten, von Nietzsche zitierten Satz: «Il y a des langues et des littératures ouvertes de toutes parts, et non circonscrites, auxquelles je ne me figure pas qu'on puisse appliquer le mot de classique; je ne me figure pas qu'on dise les classiques allemands.»

Trotz dieser eminent französischen und traditionellen Auffassung bemüht sich Sainte-Beuve auch später und besonders in seinen letzten Lebensjahren um die Erweiterung seiner Deutschland-Kenntnisse. Er lobt die deutschen Philosophen, weist auf Hegel, Görres und Schelling hin. Besonders bemüht ist er um D. F. Strauß, den er durch Renans Vermittlung liest und für dessen Schriften er sich einsetzt. Ebenso energisch wendet er sich gegen jene unwissenden Kritiker, die Deutschland in Bausch und Bogen verwerfen, ohne seine Leistungen, geschweige denn die deutsche Sprache zu kennen. Sainte-Beuve ist immer mehr von der Notwendigkeit der Kenntnisnahme Deutschlands überzeugt: «Cette connaissance d'outre-Rhin et de tout ce qui s'y passe est de plus en plus indispensable, et c'est d'être manchot dans les choses d'esprit que d'en être privé», schreibt er 1867, und ein Jahr später ist in einem Brief der Wunsch ausgedrückt, «que les générations nouvelles qui surviendront se rallient à une science forte et digne. Vous y pouvez travailler dans votre sphère en leur ouvrant le passage du Rhin. On ne saurait assez multiplier ces ponts de Kehl pacifiques.» Er wird wegen seiner Einstellung zu Deutschland angefeindet, er schlägt zurück und verurteilt die französische Selbstüberheblichkeit. In die Anerkennung der deutschen geistigen Leistungen mischt sich die Erkenntnis einer möglichen Gefahr. Ein auf sich selbst beschränktes Frankreich droht von Deutschland geistig und politisch überflügelt zu werden. Sainte-Beuve steht mit seiner Warnung nicht allein; einsichtige Franzosen stimmen ihm bei. Die Katastrophe von 1871 sollte die Berechtigung seiner Befürchtungen erweisen.

Der Mittelpunkt von Sainte-Beuves Begegnungen mit Deutschland bleibt jedoch Goethe, den er «la patrie allemande» nannte. Ihn von Angesicht zu sehen, versäumte er 1829, als er wegen einer Liebesgeschichte das Angebot des David d'Angers, ihn nach Weimar zu begleiten, ausschlug. Zwanzig Jahre später sagte er: «Maintenant l'amour est passé et je n'ai pas vu Goethe.» Sein Goethe-Bild wandelte sich im Laufe der Jahre. Von Goethes Persönlichkeit angezogen und gleichzeitig durch die kühle Überlegenheit des Olympiers gereizt, nannte er ihn 1835 «le Talleyrand de l'art». Er milderte dieses zu strenge Urteil jedoch gleich wieder. Anläßlich einer französischen Übertragung des «Briefwechsels mit einem Kinde» widmete er eine Causerie dem Thema «De l'esprit de Goethe». Er begreift, wie viele andere Franzosen, Goethe als einen Nachfolger Rousseaus. Im Gegensatz zu dem grämlichen Naturapostel ist Goethe aber «un dieu supérieur, calme, serein, égal, bien portant et bienveillant qui regarde et sourit». Sainte-Beuve zieht den früheren Vorwurf der Indifferenz zurück und rühmt dem Dichter seine Begabung nach, alles, mit dem er sich beschäftigt, gleichzeitig in der Realität und im Ideal zu sehen. Besonders lobenswert scheint ihm die immerwährende Neugier nach den Menschen und Dingen, die Fähigkeit, aus allem Poesie zu ziehen und die stetige Erweiterung seines Wissens, die kein anderes Ziel hat als *l'agrandissement de son goût*. Fühlte sich Sainte-Beuve durch diese tiefe Neugier mit dem Weimarer verwandt, so wurde ihm Goethe in zunehmendem Maße zur kritischen Autorität. In der Eröffnungsvorlesung in der Ecole Normale am 12. April 1858 sagte er: «Als Kritiker sei es mir gestattet, mich auf das Beispiel des größten Kritikers zu berufen, auf das Beispiel Goethes nämlich, von dem man sagen kann, daß er nicht nur die Tradition ist, sondern die Vereinigung aller Traditionen...» Als im Jahre 1862 Délérots Übersetzung von Goethes Gesprächen mit Eckermann erschien, beschäftigte sich der reife Kritiker ein letztes Mal mit dem großen Vorbild. Das Wissen um die Größe Goethes vereinigte sich in seinem klaren Urteil mit dem Wissen um das Dunkle und Rätselhafte in ihm, das den Zugang zu ihm für viele Franzosen so schwierig macht: «Goethe, der größte Kritiker der modernen Zeit und aller Zeiten... ist für uns immer ein Fremder, ein halb Unbekannter, eine Art majestätischen Rätsels, ein entfernter Jupiter Amon in seinem Heiligtum geblieben und alle Anstrengungen, die man gemacht hat, nicht um ihn zu popularisieren (denn das wi d niemals möglich sein!), sondern um ihn unter uns zu naturalisieren, sind bisher nur zur Hälfte geglückt.»

Sainte-Beuves Auseinandersetzung mit Deutschland vollzog sich im Zeichen Goethes; mit dem ihm eigenen Sinn für das Maß, der ihn zum Klassiker der Literaturkritik werden ließ, war er sich der Größenverhältnisse in dieser Begegnung bewußt: «Goethe avait le calme, il habitait naturellement les sommets. J'étais l'homme des vallées.»